

3. Sonntag in der Fastenzeit (Jahr C)

St. Pantaleon, 07.03.2010

Liebe Schwestern und Brüder,

das Evangelium der heutigen Hl. Messe behandelt ein sehr delikates und hochaktuelles Thema, nämlich die Frage, ob die Naturkatastrophen, die Schicksale und dgl. mehr, die Menschen immer wieder unerbittlich heimsuchen, von Gott ausgehen, bzw. ob Gott sie nicht hätte verhindern können.

Wir wissen, dass die Völker der Antike in den Heimsuchungen welcher Art auch immer stets eine Strafe Gottes gesehen haben. Sie haben gemeint, ihre Götter würden auf diese Weise ihren Unmut und ihre Verärgerung über die begangenen Sünden des Volkes quasi eigenhändig zum Ausdruck bringen. Das ist aber so ungeheuerlich, dass wir uns unbedingt die Frage stellen müssen, wie sie auf ein solches Ansinnen gekommen sein konnten. Die Frage ist nicht schwer zu beantworten: diese Völker standen am Anfang ihrer geistigen Entwicklung, sie waren ignorant und einfältig und kannten den Begriff der sog. „Zweitursachen“ nicht, das sind die Ursachen, die zwischen Gott und den sichtbaren Ereignissen auf Erden liegen. Und darum führten sie alles, was geschah, ob gut oder böse, auf Gott zurück. Alles würde von Gott direkt, sozusagen höchstpersönlich, verursacht. So würde Gott z. B., um dies etwas plakativ auszudrücken, den Regen direkt vom Himmel aus auf die Erde fallen lassen, und die Donner und die Blitze würden ebenfalls sozusagen in den himmlischen Gemächern angezündet und auf die Erde gezielt geschleudert. So weit das Denken der Völker der Antike.

Von dieser primitiven Einstellung waren die Juden des Alten Testaments nicht ganz verschont. Zwar war das Volk Israel dank seiner Auserwählung durch Gott den Nachbarvölkern bei weitem überlegen, doch es ist eine gesicherte geschichtliche Tatsache, dass die Juden „die Auffassung (vertraten), alles Leiden sei Strafe für Sünden“ (Vgl. Fußnote der Einheitsübersetzung der Hl. Schrift zu dem Text des heutigen Evangeliums: Lk 13, 1 – 4). Die Israeliten des Alten Testaments waren Menschen ihrer Zeit und dachten logischerweise in den normalen Denkrastern der Menschen jener Zeit. Auch die Geschehnisse der Welt verstanden sie öfters als die Folge eines direkten und unmittelbaren Eingreifens Gottes. Das erklärt, dass im Alten Testament Aussagen zu finden sind, die uns heute, würden wir sie ausschließlich rein wortwörtlich verstehen, in tiefstes Entsetzen und in große Ratlosigkeit hineinstürzen würden. Etwa z. B. – um hier nur einen einzigen Text zu bringen – als der Niedergang von Sodom und Gomorra in der Genesis mit folgenden Worten beschrieben wird:

„Als die Sonne über dem Land aufgegangen und Lot in Zoar angekommen war, ließ der Herr auf Sodom und Gomorra Schwefel und Feuer regnen, vom Herrn, vom Himmel herab. Er vernichtete von Grund auf jene Städte und die ganze Gegend, auch alle Einwohner der Städte und alles, was auf den Feldern wuchs“ (Gen 19, 23 – 25). Das ist aber furchtbar. Kann Gott so etwas tun, dazu noch eigenhändig? Das ist die Frage, die wir heute ausgehend vom Evangelium der Hl. Messe beantworten möchten. Kann Gott so etwas Furchtbares tun? Noch bevor wir – um diese Frage zu beantworten - das aufklärende Wort Jesu im heutigen Evangelium bemühen, ist es sicher sinnvoll, klarzustellen, dass es bereits im Alten Testament zahlreiche Stellen gibt, die Gott als einen guten, verständlichen, den Menschen zugeneigten Gott zeigen, etwa z. B. – um nur einen Text zu zitieren - Psalm 103, wo es heißt: *„Gnädig und barmherzig ist der Herr, voll Langmut und Reich an Güte ... Er handelt an uns nicht nach unseren Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Schuld“* (Ps 103, 8.10). Also Gott tötet niemanden und hat keine Freude am Unheil der Menschen, im Gegenteil: er will, dass der Mensch lebe! Die Frage ist nun: warum schreibt das Alte Testament denn so, als würde Gott doch eigenhändig Tod und Vernichtung befehlen? Die Antwort darauf lautet: derartige Texte des Alten Testaments – etwa der über Sodom und Gomorra – geben getreu wieder, was die Menschen jener Zeit über die furchtbaren Naturereignissen, die über sie gekommen waren, tatsächlich gemeint haben. Die Bibel ist auf jeden Fall glaubwürdig, weil sie uns die tatsächlich vertretene Meinung der damaligen Menschen getreu wiedergibt. Solche Stellen des Alten Testaments haben also erzählenden Charakter, sie enthalten keinen moralischen Anspruch.

Und was können wir heute aus der Distanz der Zeit über solche Ereignissen sagen? Die Naturkatastrophen sind keine direkt religiösen Angelegenheiten, sie gehören vorwiegend zum Bereich der Geologie. Wir wissen, dass die Schöpfung sich seit dem Anfang in einem Prozess der Entfaltung auf einen noch zu erreichenden Zustand der Vollkommenheit hin befindet (Vgl. KKK, Nr. 302). Die Erde wächst und verändert sich darum ständig; jedes Wachstum aber bringt bekanntlich Umstellungen und Umbildungen mit sich, die schmerzhaft sein können und öfters auch sind. *„Jedes Wachstum tut weh“*, sagt die Volksweisheit zu recht. Sogenannte Naturkatastrophen hat es immer gegeben und wird es bis zum Ende der Welt immer geben. Vor den Schreckensbildern der Zerstörung, die sich den Überlebenden von Sodom und Gomorra anboten, haben die damaligen Menschen – letztlich doch Menschen ihrer Zeit - an Strafe durch Gott gedacht, und das war offensichtlich falsch. Ihnen fehlte der Unterscheidungsgeist, den wir heute doch haben. Natürlich ist völlig legitim und normal und – so denke ich - , auch von Gott erwünscht, dass man angesichts einer Naturkatastrophe an

Gott und an die Sünde denkt, doch nur in der Weise, dass man vor dem Imposanten des Geschehnisses etwa z. B. einsieht, dass der Genuss der Sünde – dessen die Einwohner von Sodom und Gomorra aktenkundig gefrönt hatten – doch nicht zu jenem uferlosen Glücksempfinden führt, das die Sünde verführerisch verspricht; ein Schicksal kann Menschen tatsächlich zu einer Bekehrung zu Gott führen, doch die Katastrophe kommt sicher nicht von Gott, sondern von den Gesetzen der Natur, bzw. in manchen wohl anders gelagerten Fällen von der Bosheit konkreter Menschen.

Im Evangelium der heutigen Hl. Messe heißt es, eines Tages seien Leute zu Jesus gekommen und hätten von Menschen erzählt, die aufgrund verschiedenartiger Schicksale überraschend ums Leben gekommen seien. Jesus, der wusste, dass die Fragenden der Auffassung waren, dass dies Folge irgendeiner Sünde sein müsste, nutzte die Gelegenheit aus, um die christliche Haltung über diesen Sachverhalt endgültig und für alle Zeiten bindend zu verkünden. Er sagte dann geradewegs und superdeutlich, dieses Unglück sei nicht die Folge von konkreten Sünden: *„Meint ihr, das sei geschehen, weil diese Menschen Sünder waren?“* (Vgl. Lk 13, 2). Und er antwortet souverän, entschieden und klar: *„Nein“*. Diese Antwort Jesu ist ein Durchbruch in der jüdischen Tradition, und zeigt, dass das Alte Testament im Sinne der Belehrungen Jesu zu verstehen ist, oder aber es wird überhaupt nicht verstanden. Gott bestraft also die Sünde nicht mit schrecklichen Ereignissen im irdischen Bereich. Mit seinem *„Nein“* lehrt Jesus, dass die natürliche und die übernatürliche Ordnung, d. h. die Ordnung der Natur und die Ordnung der Gnade, zwei durchaus verschiedene, in sich geschlossene und nicht austauschbare Ordnungen sind. Die Sünde – letztlich eine Realität der übernatürlichen Ordnung – kann nicht mit Entzug von Gütern der rein natürlichen Ordnung bestraft werden, die ihre eigenen Gesetze hat.

Sicher gehen aus der Sünde Folgen hervor, doch sie tangieren nicht direkt die Ebene der natürlichen Ordnung, sie betreffen zunächst einmal nur die Seele. Mit anderen Worten: Sünden werden nicht mit Krankheit bestraft. Das würde nicht zu Gott passen, und käme einer Vermengung der natürlichen mit der übernatürlichen Ordnung gleich. Das wäre aber Fundamentalismus. Und Gott ist kein Fundamentalist. Wegen der innigen Verbindung, in der Seele und Leib des Menschen jedoch stehen, können allerdings mitunter Nebenwirkungen der Sünde auf den Leib überschwappen, jedoch nicht als Strafen, sondern als zwangsläufigen Folgen der Verschlechterung des ganzen Menschen durch die Sünde. Einige dieser Folgen sind z. B. : Traurigkeit, Unehrlichkeit, langes Gesicht, schroffes Auftreten, Lustlosigkeit, erhöhter Egoismus, Grausamkeit, usw. usf. Dieses Überschwappen von Nebenwirkungen der einen in die andere Ordnung kann auch in der entgegengesetzten Richtung geschehen. Das ist

der Fall, wenn die Menschen angesichts der Heimsuchungen sich zu sittlich guten Handlungen herausgefordert fühlen. Die Solidarität mit den Betroffenen, die Hilfeleistungen und das Mitgefühl wie auch das Einsehen, dass die Wirklichkeiten dieser Welt doch vergänglich sind, und dass man wohl etwas für den Himmel tun sollte, das alles sind Tugenden und positive Eigenschaften, die Naturkatastrophen und Schicksale überhaupt sozusagen indirekt herbeiführen können. Eine weitere Überlegung im Zusammenhang mit den Naturkatastrophen dürfte hier zum Schluss, wenn auch in aller Kürze, nicht unerwähnt bleiben. Und die ist folgende: Die Naturkatastrophen fordern den Menschen zum Nachdenken und zum Tun heraus, denn Gott hat uns die Erde zur Mitgestaltung gegeben: „*Macht euch die Erde untertan*“ (Gen 1, 28), sagte der Schöpfer dem soeben gerade erschaffenen Menschen (Vgl. KKK, Nr. 302). Zwar können wir die Naturkatastrophen nicht verhindern, doch die Wissenschaft – nicht die Theologie – kann und soll über Beschaffenheit und Gesetzlichkeit der Erde immer mehr forschen, damit die Folgen etwa der unterirdischen Erdverschiebungen, die wohl zum Wachstum der Schöpfung gehören, so wenig schädlich wie möglich geschehen. Auf dem Gebiet ist inzwischen schon viel geleistet worden, es ist aber offenbar noch zu wenig. So sind z. B. Frühwarnungssysteme entwickelt worden, die eine rechtzeitige Evakuierung im Falle eines herannahenden Erdbebens oder eines Tsunami ermöglichen. In der Kunst des Städtebaus sind für besonders gefährdeten Gebieten Systeme entwickelt worden, die den Bau von sog. erdbebenresistenten Gebäuden ermöglichen. Es ist beachtenswert, dass der Erdbeben in Chile zwar stärker als der von Haiti war, doch viel weniger Unheil als auf der Insel hinterlassen hat. In Chile hat man seit langem nämlich zum Teil – leider noch zu wenig – erdbebenresistent gebaut. Die so gebaute Häuser sind stehen geblieben.

„*Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört*“ (Mt 22, 21). Wir können zuversichtlich sein. Gott bestraft die Sünden nicht mit der Vernichtung des Menschen, sondern im Gegenteil, er hat Freude am Vergeben. Auf der anderen Seite rufen die in jüngster Zeit häufig vorkommenden Naturkatastrophen die Menschen unserer Zeit dazu auf, sorgfältig mit der Schöpfung umzugehen und sie mit beruflichem Sachverhalt und bei absolutem Verzicht auf krumme Geschäfte so weit zu entwickeln, dass die Menschen so sicher wie möglich darin leben können. Auf diese Weise werden wir schon auf Erden eine größere Sicherheit genießen, die Gott für uns auf jeden Fall haben möchte.